

Irina O. Rajewsky

Intermedialität

Tübingen: Francke, 2002. – 216 S.

ISBN 3-7720-2976-0

Das Theater kopiert Fernsehformate oder arbeitet mit der Großaufnahme, die Literatur transponiert die Struktur von Videoclips, der Film adaptiert literarische Narrationsmodi, die selbst wiederum durch Bildformen des Kinos angeregt sind. Die Vielfalt intermedialer Phänomene ist ebenso eindrucksvoll wie die begriffliche (Des-)Orientierung: Multi- und Polymedialität, Trans- und Metamedialität – das sind längst nicht alle gängigen Begriffe. Ursache für die terminologische Verwirrung, so die These der Autorin, ist das Fehlen einer medienübergreifenden allgemeinen Theorie und Systematik der Intermedialität; statt eines eigenen Forschungsfeldes gibt es diverse Untersuchungen zu intermedialen Phänomenen, deren Fachtermini jeweils von der Spezifik der involvierten Medien geprägt sind. Dem will die Studie begegnen, indem sie im doppelten Sinn einführt: Mit dem Einblick in die Forschungsgeschichte wird der Leser zugleich zu methodischen und terminologischen Differenzierungen geführt, die, sukzessive aufgebaut und jeweils in einem Schema festgehalten, am Ende ein begriffliches Gerüst zur „Intermedialität“ ergeben. Über weite Strecken kann man diesem Gerüst folgen, das allerdings in seiner literaturzentrierten Systematik schließlich erneut die fachspezifische Problematik jeder Intermedialitätsforschung deutlich werden lässt.

Gleichwohl ist die Studie als Einführung in den Gegenstandsbereich bestens geeignet, hat das beschriebene Verfahren, das den historischen Überblick verbindet mit einer begrifflichen Systematisierung, doch den Vorteil, dass Begriffe nicht willkürlich definitorisch verabreicht werden, sondern sich begründen in ihrem Anknüpfen an die bisherige Forschung. Terminologische Entscheidungen bleiben auf diese Weise transparent, selbst wenn man sie nicht übernehmen möchte.

Um das Forschungsfeld Intermedialität insgesamt von genetischer Einflussforschung, von Quellenkunde und Stoffgeschichte abzugrenzen, plädiert Rajewsky zunächst für einen weiten Begriff der *Intermedialität*, der alle Phänomene betrifft, die Mediengrenzen überschreiten und zwischen (inter) distinkten Medien angesiedelt sind, während *Intramedialität*

Relationen innerhalb desselben Mediums meint und *Transmedialität* den Rekurs auf Motive oder Genres, die nicht (mehr) an eine mediale Präsentationsform gebunden sind.

Dieser weite Begriff von Intermedialität wird im Folgenden eingegrenzt. Auf dem Hintergrund der maßgeblichen Forschungsstränge, der traditionellen komparatistischen Erforschung der „Wechselwirkungen der Künste“ einerseits, der Film- und Medienwissenschaft andererseits, die seit den 70er Jahren das Verhältnis von Literatur und Film untersucht haben, unternimmt Rajewsky eine markante Grenzziehung, indem sie drei Bereiche des Intermedialen unterscheidet, die üblicherweise vermischt werden: Medienkombination, Medienwechsel und intermediale Bezüge. Die Begründung: Das Intermediale habe hier jeweils unterschiedliche Qualitäten, was entsprechend verschiedene Forschungsinteressen bedinge.

Bei der *Medienkombination* betrifft das Intermediale das Produkt, zwei- oder mehrere mediale Systeme treten in Kombination – wie z. B. bei den per se plurimedialen Künsten Film und Oper –; aber es findet kein Bezug eines Medienprodukts auf ein anderes statt. Das Forschungsinteresse richtet sich auf die Auswirkungen und ästhetischen Effekte des Zusammenspiels unterschiedlicher medialer Systeme. Beim *Medienwechsel* – dazu gehören Literaturverfilmungen, Literaturopern, Adaptionen, Inszenierungen dramatischer Texte – betrifft das Intermediale den Produktionsprozess: die Transformation eines medienspezifischen Produkts in ein anderes. Die Erforschung gilt hier den Veränderungen, die sich infolge des Transfers in ein anderes semiotisches System ergeben. Der dritte Bereich der *intermedialen Bezüge* – zumeist mit Intermedialität gleichgesetzt (oder als Intermedialität im engeren Sinn bezeichnet) – betrifft den Bezug z. B. eines literarischen Textes, Filmes oder Gemäldes auf ein anderes Medium bzw. auf ein anderes semiotisches System. Das Intermediale berührt hier das Verfahren der Bedeutungskonstitution, die Art und Weise, wie ein mediales Produkt mit den eigenen Mitteln jeweils Elemente, Strukturen und Verfahren eines anderen Mediums thematisiert. Auf diesen Bereich „intermedialer Bezüge“ konzentrieren sich die weiteren Ausführungen, in denen die Autorin aus einer – wie sie sagt – „literaturzentrierten Perspektive“ den literarischen Rekurs auf audiovisuelle

Medien, das Fernsehen und den Film begrifflich zu differenzieren versucht.

Diese Unterteilung intermedialer Forschungsfelder erscheint erst einmal klärend, ermöglicht sie doch eine Präzisierung der jeweiligen Erkenntnisinteressen. Im Verlauf der Ausführungen wird jedoch deutlich, dass sich die Eingrenzungen motivieren durch die Konzentration auf den literaturwissenschaftlichen Gegenstand. Sie ermöglicht der Autorin allerdings, die Probleme literaturwissenschaftlicher Intermedialitätsforschung sehr nachdrücklich zu stellen.

Aus den spezifischen Konditionen des Mediums –Literatur ist „monomedial“ und verbal-sprachlich – folgt, dass der Bezug auf ein anderes Medium immer nur „simuliert“, „thematisiert“, „imitiert“ oder „evoziert“ werden kann. Da es keine Kopräsenz unterschiedlicher Medien gibt, hat die Bezugnahme hier immer Als-Ob-Charakter (H. B. Heller). Dieser Als-Ob-Charakter wird jedoch, so die Verfasserin, durch Beschreibungen geleugnet, die in einer Anleihe an die Fachterminologie des Films – mit Begriffen wie „montieren“, „zoomen“, „schneiden“ etc. – eine materielle Präsenz des anderen Mediums suggerieren und damit die theoretischen Schwierigkeiten, eine Bezugnahme auf audiovisuelle Medien im Medium der Sprache sowohl nachzuweisen wie zu beschreiben, verstellen.

Diesem Problem, der eigentlichen Unmöglichkeit, dass ein Text mit seinen eigenen Mitteln medien-spezifische Komponenten eines fremdmedialen Bezugssystems nicht reproduzieren kann, geht Rajewsky ausführlich nach. Sie begegnet ihm durch den Entwurf eines begrifflichen Konzepts, das anschließt an die Diskussion der 90er Jahre, als man begann, die Intermedialität aus dem Bereich der Intertextualität abzuleiten (v. a. W. Wolf). Aufgenommen aus der Intertextualitätsforschung werden die Unterscheidung von Einzelreferenz und Systemreferenz (K. W. Hempfer) sowie die Kategorien „Systemerwähnung“ und „Systemaktualisierung“ (F. Penzenstadler), die von der Verfasserin für die Analyse intermedialer Bezüge adaptiert werden. In der Analyse von Texten der italienischen und englischen Literatur der 90er Jahre wird das verfeinerte terminologische Instrumentarium eingesetzt und erprobt. Hier allerdings verschiebt sich die Relation von begrifflicher Differenzierung und Erkenntnisgewinn, insofern sich die Katego-

rienbildung tendenziell gegenüber dem literarischen Gegenstand verselbstständigt. Nur im Ausblick geht es um die Erörterung der ästhetischen Potenziale, der Frage, wie intermediale Bezüge die Möglichkeiten literarischen Erzählens modifizieren, erweitern und transformieren.

Ob die entwickelten Kategorien übertragbar sind, wenn es nicht allein um intermediale Bezüge im Verhältnis Literatur/Film geht, erscheint aus zwei Gründen fraglich: Die fokussierten Probleme betreffen v. a. das „monomediale“ Medium Literatur; dass auch die „multi- oder plurimedialen“ Medien gleichzeitig intermediale Bezüge herstellen, wird kursorisch thematisiert, jedoch anhand von formal wenig komplexen Beispielen. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass eine Kunstform, die als „Medienkombination“ eine sehr lange Tradition hat, kaum Erwähnung findet; als „plurimediale“ Formen werden immer wieder Oper, Film und Klangkunst genannt – nicht aber das Theater. Beiläufig wird es am Ende – in eher sonderbarer Terminologie – angesprochen als „Bühnendrama“. Zum anderen ist die Beschreibung des „kontaktgebenden“ Mediums – hier des Films – oft unspezifisch und filmtheoretisch unausgewiesen; die Frage der notwendigen fachwissenschaftlichen Kompetenz – hier der filmwissenschaftlichen – bei der Erforschung intermedialer Bezüge wird an keiner Stelle erörtert.

Gleichwohl: Das Buch ermöglicht, erleichtert durch ein Glossar und eine immer transparente Argumentation, eine Einführung und systematische Orientierung im weiten Feld der Intermedialität, indem es vor allem die methodischen und theoretischen Probleme der bisherigen Forschung verdeutlicht.

Theresia Birkenhauer